

20.1.2015, 05:30 Uhr

«Charlie Hebdo»

Die stille Preisgabe der Medienfreiheit

Milosz Matuschek 20.1.2015, 05:30 Uhr



Die Unterstützung für «Charlie Hebdo» gerät zur Freiheitsfolklore. (Bild: Simon Tanner / NZZ)

Der Anschlag auf «Charlie Hebdo» stellt die westliche Welt an einen Scheideweg: Bestimmen wir in Zukunft über den Inhalt unserer Grundfreiheiten oder tun es andere?

In der jüngsten Ausgabe von «Charlie Hebdo» seit dem Anschlag in Paris reiben sich die Redaktoren verwundert die Augen. Was ist nur mit dieser Welt los? Politiker aller Couleur, 50 Regierungschefs und Millionen Bürger auf den Strassen; Die Kathedrale von Notre-Dame lässt für Atheisten die Glocken läuten und die ersten denken laut darüber nach, anarchistische Zeichner in das Pariser Panthéon aufzunehmen, die letzte Ruhstätte von Victor Hugo, Marie Curie oder Jean-Jacques Rousseau. Man merkt der Redaktion an, dass ihr das kollektive Kuschelbedürfnis auch etwas unangenehm ist.

Die weltweite Solidarisierungswelle mit «Charlie Hebdo» war überwältigend und wichtig. «Ich bin Charlie» wurde zum kollektiven Aufschrei der freien Welt. Die Botschaft lautet: «Wenn ihr Charlie angreift, greift ihr mich an». Was wird davon bleiben, wenn sich der Staub legt? Werden die Kontinentalplatten unserer Freiheitsordnung sich verschoben haben?

Ein Riss durch die freie Welt

Leider haben sie es längst getan. Der Anschlag auf «Charlie Hebdo» war ein Erdbeben. Aber es legte letztlich nur erneut frei, was seit dem Streit um die Veröffentlichung der Mohammed Karikaturen in der dänischen Zeitung «Jyllands-Posten» im Jahr 2005 bereits klar und nur etwas verschüttet war: Durch die freie Welt geht ein Riss, und die Medienlandschaft als Index der Freiheiten zeigt ihn an.

Auf der einen Seite stehen die mutigen Publikationen, die kein Jota von den westlichen Errungenschaften der Pressefreiheit abweichen, dafür aber in letzter Konsequenz den Kopf hinhalten. Und dann gibt es den grossen Rest, für den Freiheit zuvörderst das Recht zu schweigen zu sein scheint. Zeitschriften wie «Charlie Hebdo» sind die Bad Bank der westlichen Wertegemeinschaft. Bei Charlie & Co. lagern die toxischen Papiere, die niemand in seinen Büchern haben will. Die Dividende der Freiheit hingegen wird an alle ausgezahlt. Wenn etwas passiert, folgt die Solidaritätsbekundung zum Minimalpreis.

Freiheitsfolklore

Die Charlie-Sympathie ist zu einem nicht unerheblichen Teil eine bloße Freiheitsfolklore. Ein Maskenball der Aufgeklärten. Der Rauch der Anschläge hatte sich kaum verzogen, da erklärten die ersten deutschsprachigen Satiremagazine bereits, auf den Abdruck von Mohammed-Karikaturen verzichten zu wollen. Die Kalaschnikow ist der «Titanic» ihr Eisberg. Amerikanische und britische Zeitungen, wie die «New York Times» und der «Independent» winkten ebenfalls ab und weigerten sich sogar, das aktuelle Titelblatt von «Charlie Hebdo» zu drucken.

Das wohl gemerkt in Ländern, in welchen die Meinungsfreiheit als kulturelles Symbol gilt und Freiheit gleichsam als das «Recht einer Seele zu atmen». Die Seele der Freiheit fand sich nun schneller im luftleeren Raum wieder, als man «Allahu akbar!» rufen konnte. Die türkische Zeitung «Cumhuriyet» hingegen traute sich. Unsere Freiheit wird in der Türkei verteidigt aber nicht mehr in New York oder London? Verkehrte Welt.

So mancher hätte dieser Tage gerne eine harmlosere Satire. Eine Satire ohne Übertreibung, Grenzüberschreitung und Respektlosigkeit vor bestimmten Autoritäten. Doch der Aufruf zur Mässigung bedeutet die Beseitigung ihrer Geschäftsgrundlage. Satire verlangt nicht nach Zustimmung und Konsensfähigkeit. Sie ist kein Schönheitswettbewerb.

Wenn andere für uns entscheiden

Wer auf eine Karikatur verzichtet, bloss weil sie eine Provokation sein könnte, Blasphemie gar, übernimmt bereits die Denkstruktur und das Wertegebilde derjenigen, die sich im Recht glauben, wenn sie darauf mit Kalaschnikows und rollenden Köpfen antworten. Man ist auf die Errungenschaft der Satire entweder nicht stolz oder sich der eigenen Rechte nicht bewusst, und empfindet schon das eigentlich Selbstverständliche als Affront. Wenn wir selbst nicht wissen, wofür wir warum stehen sollten, dann haben längst andere darüber entschieden, wofür wir zu stehen haben.

Sicherlich: Kein Medium ist dazu gezwungen, nun alltäglich die Grenzen unserer Rechtsordnung auszureizen. Die notorische Unterbietung des eigenen Standards hingegen wird eben diesen einschrumpfen lassen. Nicht sofort, aber schleichend. Bis vielleicht irgendwann ein anderer Standard akzeptiert ist. Die neuen Zensoren sitzen dann nicht mehr in kirchlichen oder weltlichen Palästen, wie im Mittelalter. Sondern in Zeltstädten im Yemen. Die westliche Gesellschaft lässt sich gerade peu à peu den Teppich ihrer Freiheitsordnung unter den Füßen wegziehen. Und anstatt zusammenzustehen, fragt so mancher, ob man noch beim Einrollen behilflich sein darf. «Charlie» wolle man aber natürlich trotzdem sein.

Pseudosicherheit

Selbstzensur und vorauseilender Gehorsam sind ein Pseudosicherheitsnetz. Heute sind es die Mohammed-Karikaturen. Morgen sind es kritische Berichte über den Islamismus. Wer Anschläge verüben will, findet immer einen Grund. Grundrechte sind jedoch nunmal keine Schönwettergewächse. Ihre wahre Existenz zeigt sich erst, wenn der Sturm aufzieht. Nun die Hände in den Schoss zu legen in der Hoffnung, der Todesengel ginge zur Nachbarredaktion, ist zynisch.

«Charlie Hebdo» hat sich dagegen entschieden, eine solche externe Inhaltskontrolle zu akzeptieren. Die Redaktion druckt auch auf dem Titel der neuesten Ausgabe eine Mohammed-Karikatur. Wer sich fragt, ob das klug sei, hat nicht verstanden worum es geht: Wenn es jetzt nicht geschehen würde, wäre es auf sehr lange Zeit das letzte Mal in der westlichen Zeitungslandschaft gewesen, dass dies passiert. Wer schweigt, stimmt dem neuen Standard zu. Und all das geschieht jetzt, in diesen Stunden und Tagen!

Es ist verrückt, aber man muss es so sagen: eine kleine anarchistisch-linke Zeitung Frankreichs, deren Redaktion letzte Woche zu zwei Dritteln ausgebombt wurde, steht zur Zeit nahezu allein an der Frontlinie der westlichen Welt und verteidigt ein über 200 Jahre erkämpftes Recht, während Maschinengewehre auf sie gerichtet sind. Im sicheren Hinterland hingegen, weit weg von den Einschlägen fallen schon beim ersten Knall die Pappkameraden reihenweise um.

Unsere Freiheit ist ihre Freiheit

Derzeit heisst es richtigerweise, es werde in Zukunft darum gehen, die friedliche Mehrheit der Muslime auf unsere Seite zu ziehen und nicht den Extremisten in die Hände zu treiben. Ja, viele davon werden Mohammed-Karikaturen als unerhört oder empörend empfinden. Aber unsere Freiheit anders zu denken, ist auch ihre Freiheit, anders zu denken. Unsere Freiheit, so unangenehm sie manchem sein mag, schützt auch die gemässigten Muslime davor, von ihren extremistischen Glaubensbrüdern mit der Waffe zwangsbekehrt zu werden, wie es derzeit Tausendfach passiert. Das macht uns zu Verbündeten.

Wir erleben gerade einen «Sebastian-Haffner-Moment». Der Chronist des Dritten Reiches beschreibt, wie er 1933 in der Gerichtsbibliothek des Berliner Kammergerichts sitzt und Zeuge davon wird, wie die SA alle jüdischen Juristen abführt. Plötzlich steht ein schnaufender SA-Mann auch vor ihm. «Sind Sie arisch?» Haffner, der diese Kategorie immer abgelehnt hatte, antwortet überrumpelt mit Ja. Und wird in Ruhe gelassen. In seinen Aufzeichnungen notiert er den Satz: «Versagt in der ersten Prüfung!»

Milosz Matuschek ist Publizist und Jurist. Er unterrichtet an der Pariser Sorbonne und schreibt regelmässig für die NZZ.